



Sonne Seimat

Beilage zur Koaliner Zeitung

Nr. 10

Sonnabend, den 10. Mai 1930.

Nr. 10

Ein Heldengrab aus Kolbergs großer Zeit.

Frühjahrswind braust um die Wipfel knorriger Eichen, segt durch die Kronen hochragender Kastanien und Alazien, die die alten Grabstätten auf dem alten Garnisonfriedhofe der Oder- und Warthefestung Küstrin beschatteten. Er rüttelt auch jene sechs Eichen dort im äußersten Winkel und lässt ihr letztes herbstbraunes Laub fallen auf das ehemals spinnende Heldengrab, das sie als treue Wächter schirmen.

Ein schlichtes, weißes Kreuz nennt der Toten Name: „Georg v. Wilhelmi 25 J., Friedr. v. Saher 24 J., Sec. Leutnants im Gren. Bata. v. Grävenitz, erschossen den 25. 2. 1807.“ Der das Kreuz tragende Sockel verkündet noch mehr: „Liebe zu König und Vaterland, Hass gegen den Unterdrücker ließ sie 1806 zum zweiten Male zu den Waffen greifen. Aufs neue überwältigt, fielen sie zu Küstrin durch französischen Machtsspruch als treue Preußen.“

Wer waren sie, jene preußischen Leutnants, die kaum zum Manne gereift, ihr Leben lassen mussten? Offiziere, die nach den unglücklichen Kämpfen 1806 auf ihr Ehrenwort, bis zum Austausch nicht mehr zu dienen, entlassen worden waren; Männer, die einen erzwungenen Eid nicht achteten und dem Feind aufs neue entgegnetraten. Mit Gleichgesinnten schlugen sie sich von Prenzlau aus, entkäuscht über die Kapitulation von Stettin, nach Kolberg durch. Die Festung an der Persante war ihre letzte Hoffnung.

Unter Führung des Leutnants v. Hirschfeld unternahmen sie bald Streifzüge in die nähere und weitere Umgebung, retteten Staatsgelder vor den nachrückenden Franzosen und überfielen feindliche Waffen- und Lebensmitteltransporte. Heimlich führten sie der bedrohten Festung auch neue Rekruten zu, sammelten Versprengte und der Gefangenenschaft Entflohene.

Den kühnen Draufgängern wurde bald Pommern als Tätigkeitsfeld zu klein. Weiter südwärts zogen sie, zur Neumark, und schließlich nach Schlesien. Doch am Ende ereilte sie ihr Schicksal. Mehr als zehnfacher Übermacht konnten sie nicht länger mehr standhalten. Während der Führer Hirschfeld sich bald wieder befreien konnte, wurden Wilhelmi und Saher in Frankfurt a. d. O. durch den französischen Brigadecommandeur dem ersten Verhör unterworfen. Und rasch vollzog sich nun ihr Los: am 21. 2. 1807 nach Küstrin gebracht, am 25. 2. 1807 vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, und noch an demselben Tage erschossen.

Das schlichte Kreuz im Kranz der Eichen, 1803 errichtet, 1929 erneuert, ist die einzige Erinnerung an jene Getreuen. Sonst findet der Helden Namen kein Buch, kein Heldenlied!

W. Fichty.

Eine merkwürdige, über 2500 Jahre alte Feuerungsanlage.

Auf dem Felde des Herrn Rittergutsbesitzers Sawatzki in Gieslow stieß bei der Suche nach anderen prähistorischen Resten meine Sonde auf Steine, die sich als eine Kreisheizung zeigten. — Es wurde also gegraben und bald kam ein tiefer, 2 Meter breiter Steinbau heraus, den man zunächst für einen

alten Brunnen halten konnte; aber in einer Tiefe von über einem Meter lagen Holzkohlen und deren Asche und darin eine Pflasterung. In der Mitte dieser Pflasterung befand sich ein etwa 50 Zentimeter breites und tiefes Loch, völlig mit Holzkohlenasche gefüllt, darunter wieder eine Pflasterung, auf der einige Scherben lagen, die die Anlagezeit des Ganzen bestimmten, Scherben aus der Steinzeit, also ca. 600 vor Christi Geburt.

Nachdem der Direktor des Provinzialmuseums zu Stettin, Dr. Kunkel, die Anlage besichtigt und zwecks weiterer Feststellung freigegeben hatte, erfolgte der Abbau derselben. Das Ergebnis der Feststellungen ist folgendes: Germanen um 600 v. Chr. Geburt haben eine über 2 Meter breite und 2 Meter tiefe, sich unten ein wenig verjüngende Grube in den harten Lehmbegraben, haben zunächst aus über zentnerschweren Steinen ein Pflaster gelegt und dar-

auf 2 Meter hoch Stein auf Stein gepackt. Dann haben sie auf dem Boden einen kleinen Ring von Steinen als Herd gesetzt und dort das Feuer angezündet, wahrscheinlich einen Topf hineingeschoben. Als durch die sich häufende Asche der Steinring verschwand, haben sie diesen Ring erhöht, auch Steine nebenbei in die Asche gepackt. So entstand mit der Zeit der 50 Zentimeter hohe aus Steinen gepackte Herd mit der scheinbaren oberen Pflasterung. Die Asche lag also ca. 50 Zentimeter hoch zwischen den Herdsteinchen.

Wozu ist diese Feuerungsanlage benutzt? Ein Grab ist es nicht, eine Werkstatt, etwa Töpferei, auch nicht; es würden sich sonst Materialreste finden. Man hat an einen Backofen gedacht; aber wo sollten die Brote ihren Platz gefunden haben? — an eine Räucherkammer für Lachs und Bürenschinken, aber auffällig ist, daß die Steinwand mit Ausnahme einer kleinen Stelle nicht rauch- oder rügeschwärzt ist. Man hat auch an den Ofen gedacht; dann müßten wir uns über der Erde die Wohnstätte denken.

Nur weitere derartige Funde können über den Zweck der Anlage endgültige Aufklärung geben.

P. M. Schwessin.

„Lilgenskiesen“. Nachtrag.

Als ich den Teufelschwank vom Lilgenskiesen in Nr. 4 gedruckt las, wollte es mir doch scheinen, als ob er ohne die Angabe der Teufelswetow etwas unvollständig sei, und ich glaube, daß auch mancher Leser sie vermisst haben wird. Ich bat deshalb Herrn Gadde um nachträgliche Aufzeichnungen. Hier folgen sie nun.

Der Teufel war wieder zum Hirten gekommen, um sein Geld zurückzufordern. Der Hirte aber erwiderte ihm: „Vom Triggäwen kann kein Rädsinne; Handel is Handel.“

„Jo, jo, doar heft du wull recht“, seggt de Diewel, „aber kiel ma, dat Gild heft du doch uch goar so leicht verdeint. Wetft du wat? Wi wille eis wedde. Wer am dullste lope kann, dei hett gewunne.“

„Heer emao!“, seggt de Heird, „nedig hebb ik dat nich, denn dat Gild heert mi literst; aber mag dat drum sinne. Aber du kannst doch nich verlangen, dat il Mann noch lope fall; ik hebb aber ne gaude Friend, kann dei nich fär mi lope?“

„Dat is mi egaoll! Wor is hei?“

De Kauhheird wißt ne Stell, wor immer e Haos lag, o hei säd' tum Diewel: „Kumm mal hinder jennem Busch liggt hei o schleppet. Nu stellt di hier ma up, il war hengaohne o em upwaoke, o wenn ik raup; Martin, lop!, denn leggst du uch los, o wer taoerscht an jenn Scheid' kimmst, dei hett gewunne. Aber hull di ran! hei is wull wat klein, aber sehr flink.“

Hei geht nu ganz lieske naoh'm Busch, o as hei dicht doarbi is, schmitt hei sine Krichstod rin o schriet: „Martin, lop!“ De Haos verfeert sich o sett los. De Diewel will noch kike, wat dat fär eie is, mit dem hei lope fall, o as hei em to seihen kriggt, leppt hei uch los. Jo, jo, as hei e paar Säg maakt hebb, was de Haos all äwer de Scheid' o äwer Beem o Barg, o bei Diewel kinn em naofleete. „Hm“, säß hei o krahd sich hindre Ohre, „dit was nischt. Aber

wille eis probeire, wer am stärkste is, wer ne Stein am dullste topdrück kann.“

„Na jo“, seggt de Heird, „denn wies doch eis, wat du kannst.“

De Diewel nimmt nu ne Stein as ne Fust grot o drückt em, dat doar Waoter ruterlimmt. „Kannst du nich duller?“ seggt de Heird.

„Nee; is dat noch nich naug?“

„Ach, dat is jo goarnisch. Hiet lohnt mi dat nich mehr antosangen, aber kumm ma äwermorge um dis Tit, denn war il di moal wise, wer am stärkste is.“

Hei reegd nu Asch o Waoter top o maut sich doarvun sone Klut as e Gausei o leit em dreege. As nu de Diewel kimmst o seggt: „Na, nu wies eis, wat du kannst“, Dunn nimmt hei sine Klut o drückt em in later fin Grus as Mähl. „Na, kriegst du dat ud habig?“ seggt hei tum Diewel.

Dei namm ne Stein, drückt em uch wat top, aber togrust kreeg hei em nich.

„Na sihst du“, seggt Dunn de Heird, „doar hebb wi dat; doar kannst du all wedder nischt. Du bist doch e ill foosch Keerl!“

„Wetft du wat“, seggt de Diewel, „wi wille eis probeire, wer am heechste schmitte kann. Wenn ic schmit, duert dat ne ganz Stund, eier dat runderlimmt.“

„Gaut, denn kumm ma morgé inné Schummeiring, wenn il mit dem Beih tus bin, denn kän wi dat mache.“

As sei de andre Dag top kaome, nimmt de Diewel ne Stein o schmitt em so hoch, dat dat wirklich ne Stund duert, eier hei runderlimmt. „Na, sihst du nu, wat il kann?“ seggt hei. „Kannst du dat ud?“

„Na, ma, dat is ne Kleinigkeit“, seggt de Heird. „Wenn ic wat in de Heechd schmit, denn kän wi acht Daag' kure; dat kimmst goar nich mehr runder.“

Hei heid sich ne Sperling besorgt o heil em inne Hand, o as de Maon schied, säd hei: "Wat meinst du, soll ik eis in dat Loch doar am Himmel schmitten?"

"Ach nee" säd de Diewel, "dau dat leiver nich Doar kielt de leiw Gott immer dirch. Staeker em nich nach de Ogen; hei kinn schlamm ware."

"Na, denn war il dat sinne laot", seggt de Heider o schmitt de Sparling äwer sich. O as bei ma erscht wat in de Heechd kamm, was hei ucl im Nu weg. Sei seewe ein, zwei o drei Stund, o nischt kamim runder. "So, nu is dat auber naug", seggt de Kauhheierd, "nu will wi ma anhulle; du gewinnst jo doch nischt."

Es folgt nun die vierte Wette, wie oben in Nr. 4 erzählt ist. Erwähnt sei noch nachträglich, daß sich

auch bei U. Jahn, Märchen Nr. 51, der Teufel durch einen seltsamen Vogel täuschen läßt: ein altes Weib, das sich in Teer und Federn gewälzt hat und sich nun in das Labaksheld des Teufels begibt, entlockt ihm den Namen des bisher noch unbekannten und unbenannten Krautes. Eine dritte Erzählung (Jahn S. 375) bringt den seltsamen Vogel in Verbindung mit dem auch im Kreise Stolp bekannten Schwank von dem Teufel bezw. von dem Bären und dem Bauern, bei dem mehr zu schneiden als zu heilen ist. "Das ist ein Wulkenküll", sagt hier der Bauer, und der Teufel macht, daß er davonkommt, indem er sagt: "Ist das ein Küken, so will ich die Glüde nicht sehen." Die oben angeführten drei Wetten sind auch sonst in Pommern nicht unbekannt.

D. Knoop.

Der Anteil der Provinz Pommern am deutschen Volksliede.

Von Karl Demmel.

Wir wollen hier nicht von den Volksliedern reden, die uns ihrem Text nach, deren Verfasser wir aber nicht kennen, der uralte Volksmund überlieferte, denn diese Gattung von Volksliedern ist nur jeweils unter Berücksichtigung kleinerer Landschaftsbezirke zu behandeln, da die Zahl solcher Volkslieder in die Hunderte geht. Uns sollen hier nur einmal diese Volkslieder von Interesse sein, die z. B. wohl allgemein deutsches Volkgut waren und noch sind, deren uns aber bekannte Verfasser und Komponisten aus der Provinz Pommern stammen. Mancher wird überrascht sein, in den zeitlichen und musikalischen Gestaltern dieser Lieder die eigenen Landsleute zu erkennen, denn vielfach weiß so mancher Deutsche nicht, wer als Dichter oder Komponist irgendeines gerade gesungenen Volksliedes anzusprechen ist. So möchten diese Zeilen eine Art Erinnerung daran sein! Wie oft macht man in Anhalt z. B. die Feststellung, daß Wilhelm Müllers eigene anhaltischen Landsleute nicht wissen, daß er der Verfasser der uns allen bekannten Lieder "Am Brunnen vor dem Tore", "Das Wandern ist des Müllers Lust" usw. ist. So ist es natürlich auch in vielen anderen deutschen Landstrichen! Wir nennen nun im folgenden einige sehr bekannte und einige auch inzwischen längst vergessene Volkslieder, die unsere Großeltern noch bei manchen Gelegenheiten gesungen haben werden. Textdichter und Komponisten wollen wir am besten getrennt behandeln. Zunächst reden wir also von den Verfassern der bekannten Volkslieder und eröffnen die Folge mit Ernst Moritz Arndt, von dem so viele Lieder allgemeines deutsches Volkgut geworden sind. Wir wollen nur die Lieder nennen: "Der Gott, der Eisen

wachsen ließ", "Was blasen die Trompeten", "Es zog aus Berlin ein tapferer Held", "Sind wir vereint zur guten Stunde", "Was ist des Deutschen Vaterland" und das fromme Kinderlied "Du lieber, heißer, frommer Christ". Während des Weltkrieges erlebten viele von Arndts vaterländischen Liedern eine Auferstehung, jetzt fristen sie wieder, wie ehedem, ihr stilles Dasein in Lieder- und auch nur noch in wenigen Schullesebüchern fort.

Vielen Pommern wird es sicher nicht bekannt sein, daß die viel gesungenen Lieder, wie "Es steht ein Wirtshaus an der Lahn", "Studentenherz, was macht dich trüb?", "Der Wein erfreut des Menschen Herz" (Wein, Weib und Gesang), ferner "Im tiefen Keller sitz ich hier" und auch "An der Saale hellen Strand" von pommerschen Dichtern geschrieben wurden. Wir kommen noch im einzelnen darauf zu sprechen. Das zum Studentenlied gewordene "Es steht ein Wirtshaus an der Lahn" hat der aus Köslin gebürtige Hermann Grießen (1822–1890) verfaßt, der u. a. auch als Journalist in Stettin tätig war und von dem viele Gedächtnisblätter stammen. Auch das in Studentenkreisen viel gesungene Lied "Beim heiligen Peter in Walporzheim", ein Lob auf das Ahrtal, ist von Grießen. — Ebenso ist ein viel gesungenes Studentenlied, das bekannte "Studentenherz, was macht dich trüb?" von dem aus Stettin gebürtigen Literaturhistoriker Robert Pruz (1816 bis 1872), dem wir auch die Lieder "Wohl viel Tausend Vögelein" und "Heilige Nacht, auf Engelschwingen" verdanken. — Die beiden unsterblichen Trinklieder "Der Wein erfreut des Menschen Herz" (Wein, Weib und Gesang) und "Im tiefen Keller sitz ich hier" sind Schöpfungen des aus Stargard stammenden Juristen Karl Michler (1763–1857), der eine be-

sondere Ader zum Verfassen solcher Trinklieder hatte. Sein Gedicht "Der Großer", das er anonym veröffentlicht hatte, wurde lange Zeit Schiller zugeschrieben. — Und endlich sei von den bekannten Liedern noch "An der Saale hellen Strand" aufgeführt, dessen Verfasser der aus Stettin stammende Kunsthistoriker und friderizianische Geschichtsschreiber Franz Augler (1808–1858) ist.

Weiter sei auch von einigen heute unbekannter gewordenen Liedern Mitteilung gemacht. So gut wie vergessen sind heute folgende zu Urgroßvaters Seiten gern gesungene Volkslieder pommerscher Dichter: "Dir folgen meine Tränen" von dem Pastor Johann Hermes (1738–1821) aus Peitz, ferner das von Beethoven komponierte "Nord oder Süd, wenn nur im warmen Busen" von Karl Lappes (1773–1843) aus Wusterhausen bei Greifswald, wo von die letzten Zeilen "Schlaf oder Tod! Hell strahlt das Morgenrot!" auf Karl Lappes Grabkreuz zu Stralsund stehen. Vergessen ist auch das Lied "Das Berglehrmeinnicht" (Freudlich glänzt an stiller Quelle) von dem schon weiter oben genannten Star-garder Karl Michler, das der bekannte biedermeierzeitliche Komponist Friedrich Heinrich Himmel in Musik setzte. — Wer kennt auch noch all die Lieder von Scherenberg oder auch noch "Ich habe den Frühling gesehen", dessen Dichter der Diplomat Wilhelm von Dönniges (1814–1872) aus Kolbatz war, oder "Selig ist ein Kind noch zu sein" von Hermann Waldow (1803–1885) aus Stolp? Ferner noch das spaßige "Mein Herr Maler, wollt er wohl?", das der zu Saal geborene Maler und Kupferstecher Balthasar Dunker (1750–1807) auf dem literarischen Gewissen hat?

Ach, wir könnten da noch viele solcher vergessenen Volkslieder nennen, die man sang, als Großvater die Großmutter nahm! Aber nun ist das Eigenartige, daß von den Volksliedern, die pommersche Dichter zum Verfasser haben, so gut wie keines auch einen pommerschen Komponisten hat, abgesehen von Ernst Moritz Arndt, der zu einigen seiner selbstgedichteten Liedern die Melodien fand, was so gut wie nicht bekannt ist. Arndts "Was ist des Deutschen Vaterland?" wurde von dem Pommern Gustav Reichardt (1797–1884), aus Schmarlow bei Demmin gebürtig, komponiert. Reichardt war auch der Musiklehrer des nachmaligen Kaisers Friedrich. Und noch einen pommerschen Volksliedkomponisten können wir hier aufführen, es ist der Stettiner Karl Karow (1790–1863), der die Melodie zu dem bekannten Liede "Mein Lieb ist eine Alpnerin" fand. — Von neueren pommerschen Volkslieddichtern wollen wir den Schöpfer des Pommernliedes, Adolf Pompe (1831–1889), und den volkstümlichen, plattdeutsch schreibenden Pastor Walter Schröder nicht vergessen, dem schon manches seine volksliedmäßige Gedicht gelang. Damit sind wir zu Ende! Wenn wir nun zurückblicken, müssen wir freudig gestehen, daß die Provinz Pommern doch recht viel Dichter, allerdings weniger Kom-

Volksagen und Erzählungen aus dem Kreise Bütow.

Von Professor Otto Knoop.

(Fortsetzung.)

44. Ein Bütower unternimmt einen Erlösungsversuch.

Ein Bürger aus Bütow ging eines Morgens in dem schönen Tale bei der Jungfernmiühle spazieren. Plötzlich tauchte in dem Bach vor ihm eine weiße Frauengestalt auf. Der Spaziergänger glaubte, es sei des Müllers Tochter, und ging deshalb ruhig weiter. Aber bald kam dieselbe Gestalt auf einer andern Stelle zum Vorschein, und nun zweifelte der Mann nicht mehr daran, daß er es mit der verwünschten Prinzessin des Schloßberges zu tun habe. Seine Neugier wuchs mit jedem Augenblick, und er entschloß sich endlich, zu ihr heranzutreten und sie anzureden. Er sprach dem Bach zu. Da trat die Jungfrau aus dem Wasser heraus und bat ihn, er möge ihr doch den größten Wunsch, den sie auf Erden habe, erfüllen. Als er sich dazu bereiterklärte, forderte sie ihn auf, sie nach dem Schloßberge zu tragen, wo ihr Geburtsort sei; doch würde er sich auf dem Wege dorthin nicht umsehen und kein Wort

sprechen. Der Mann versprach, diesen Auftrag nach besten Kräften auszuführen, nahm sie auf die Schultern und ging fort. Etwa die Hälfte des Weges mochte er zurückgelegt haben, als er sich todmüde auf einen Stein niedersetzte und zu sich selbst murmelte: "O wo meid!" Ein gellender Schrei, dann lautes Weinen, und die Jungfrau war verschwunden. Der Mann aber lehnte betrübt nach Bütow zurück.

Nach einem andern Bericht soll die verwünschte Prinzessin bei einem mißglückten Erlösungsversuch ausgerufen haben: "Jetzt muß ich solange verzweckt bleiben, bis ein vierzehnjähriger Geistlicher, der als Kind in einer Wiege geschlafen hat, welche von dem Holz einer auf dem Schloßberge gewachsenen Birke gemacht ist, mich erlösen." 45. Die drei Prinzessinnen vom Schloßberg.

Das Schloß, das einst auf dem Schloßberge bei Bütow gestanden hat, soll durch einen bösen Baubauer verwünscht und seitdem vom Erdboden verschwunden sein. Mit ihm sind auch drei Prinzessinnen verzaubert worden.

Diese Prinzessinnen leben für gewöhnlich unter der Erde, aber zu bestimmten Zeiten im Jahre kommen sie an die Oberwelt und baden dann im nahen Mühlenbach, der weiter unterhalb eine Wassermühle, die sogenannte Jungfernmiühle, treibt. Man sagt, daß die Mühle von dem Erscheinen der drei

Jungfrauen ihren Namen erhalten hat. An solchen Tagen, wo die Prinzessinnen an der Oberwelt erscheinen, können sie mitamt dem Schloß und allen Schähen und Kostbarkeiten erlöst werden. Doch darf der Versuch, sie zu erlösen, im ganzen nur dreimal wiederholt werden. Zweimal ist er schon vor langen Jahren von mutigen Männern gemacht worden, aber beide Male vergeblich, da die gestellten Bedingungen nicht erfüllt wurden. Nun aber ist vor einigen Jahren auch der dritte und letzte Versuch, sie zu erlösen, gemacht worden, und auch dieser ist fehlgeschlagen. Das ging so zu:

Eines Tages, als sich die verzauberten Prinzessinnen wieder einmal im Mühlenbach badeten, kam zufällig ein Mann des Weges daher. Als die Prinzessinnen ihn erblickten, riefen sie ihn an und batzen ihn, er möge sie doch erlösen. Als der Mann fragte, wie das möglich sei, sagten sie, er müsse eine von ihnen dreimal um den in der Nähe befindlichen Kirchhof tragen und alsdann über die Kirchhofsmauer werfen; zum Danke dafür erhalte er dann die Hand der erlösten Prinzessin und das verwünschte Schloß mit all seinen Schähen und Reichtümern; nur eine Bedingung habe er zu erfüllen: er dürfe sich während des Erlösungswerkes nicht umsehen. Der verheizte Lohn schien dem Manne so verlockend, daß er sich bereit erklärte, den Versuch zu machen.

ponisten unserer schönen, alten Volkslieder gestellt hat, wovon zwar viele unbekannt geworden sind, doch nur eben dadurch, daß Text und Melodie so ganz und gar innerstes Eigentum des deutschen Volles wurden.

Bilder aus dem Dorfleben vor fünfzig und mehr Jahren.

Vom Hütewesen und Peitschenknallen.

Durch die Separation (1823—1836) war das Gemeindeland, welches der ganzen Ortschaft gemeinsam gehörte, unter die einzelnen Besitzer des Dorfes aufgeteilt worden. Der Dorfhirte wurde überflüssig. An seine Stelle traten nun für jeden Bauern die Hütjungen, jüngere, noch die Schule besuchende Bauersöhne oder gemietete Hüttenknechte. Ihr Betrieb war in den ersten Sommermonaten oft sehr langweilig. Sobald aber die Ernte vom Felde und der zweite Wiesenschnitt eingeholt war, dann begann das Freudenleben der Hirten. Da waren sie mit ihren Herden die Herren des Dorfflur. Die Herden wurden zusammengetrieben, und die Knaben suchten sich allerlei Kurzweil. Da wurden Bäume erbleckt, Wettkämpfe veranstaltet, Gräben und Bäche übersprungen, auf Weidenbaumzweigen Schaukeln, Wippwapps, hergestellt und vieles andere mehr. Aus trockenen Reisern und Kartoffelkraut machte man sich ein Feuer, das man jubelnd umtanze oder übersprang. In der heißen Asche wurden Kartoffeln gebraten und mit großem Genuss verzehrt.

Kam der Abend heran, so machte das Heimtreiben der Herden großes Vergnügen. Jeder Hirte hatte gut knallende Peitsche und so knallte man darauf los, daß Vorübergehende sich die Ohren zuhalten mußten. Für den Bauern oder sein Gefinde war das Knallen ein Zeichen, die Tore und die Stalltüren zu öffnen.

Das Peitschenknallen spielte überhaupt in früheren Zeiten eine besondere Rolle. Vom Postillon bis zum Stallknecht wurde es eifrig getrieben. Statt der heute zahlreichen Brücken über Flüsse mußte man häufig Fähren benutzen. Die Ankunft wurde mit Peitschenschall angekündigt.

(Fortsetzung folgt.)

Heischemzüge in Quachin Kreis Neustadt.

Am Tage vor dem Feste der Heiligen drei Könige treten ganze Spielgruppen auf. Der König Herodes, der Tod mit der Sense, der Teufel, Jesus, Engel, der Schornsteinfeger, der Bär, der Storch. Der Himmel ist nicht bekannt.

In der Spalte des Zuges marschiert eine kleine Kapelle. Hinter ihr marschiert der Führer des

Zuges, der zum Zeichen seiner Würde einen Stern in der Hand trägt.

Bei dem Spiel im Hause gruppieren sich alles um die Person Jesu. Er steht in der Mitte. In der Hand hat er eine Waage. Neben ihm stehen Engel und der Teufel. Die Geschichte des Königs Herodes wird verlesen. Herodes wird enthauptet. Seine Seele rollt aus dem Körper. Ein Engel und der Teufel wiegen die Seele des Herodes. Dabei versucht der Teufel dauernd zu betrügen.

Neben diesem Spiel treiben die anderen Gestalten allerlei Spaß. Der Schornsteinfeger stürzt sich sofort auf den Herd und lehnt darin herum. Der Storch hackt mit seinem spitzen Schnabel unbarmherzig auf die umstehenden Gaffer ein.

Wenn das Herodespiel beendet ist, sammelt einer der Mitspieler Gaben von den Hausbewohnern ein. Nachdem das ganze Dorf abgeklappert ist, werden die erhaltenen Gaben im Krug oder auf einem Hofe verteilt.

Emil Kuball, Brocken.

Die Erdzeitalter.

Nachdem wir in der vorigen Nummer bereits empfehlend auf das neueste Werk Edgar Dacqués hingewiesen haben, bringen wir nachstehend noch eine eingehendere Würdigung von sachkundiger Seite.

Die Erdzeitalter. 576 S., Lex. — 8^o. 1930. In Halbleder geb. 28.— Mark. Verlag A. Oldenbourg, München und Berlin.

Die ungeheure Kleinarbeit der geologischen und paläontologischen Wissenschaften hat im letzten Jahrhundert eine Fülle von Tatsachenmaterial vor uns ausgebreitet, das auf den Nichtfachmann und Nichtspezialisten verwirrend wirken muß. So wird auch unsere Generation erneut mit der Arbeit beginnen müssen, aus dem gehäuften Wissensmaterial über die Vorzeit das Buch der Erdgeschichte zu schreiben. Edgar Dacqué, der bekannte Naturforscher und Naturphilosoph, hat uns dieses Werk vom Werden der Erde und des Lebens geschaffen. Keiner war wohl geeigneter dazu, denn kein anderer Naturforscher hat seit Darwins Entstehung der Arten und Haeckels Schöpfungsgeschichte so sehr naturwissenschaftliche Fragen in den Mittelpunkt öffentlicher Diskussion gestellt wie gerade Dacqué.

Das vorliegende Werk erfüllt alle Wünsche, die an eine derartige Darstellung gerichtet werden können. Der Leser wird nicht vor ein starres System oder eine ungeregelte Menge von Tatsachen gestellt. Von den bekannten Bildern seiner Umwelt aus wird er unmerklich in die Geschichte der Erde sowie in die Pflanzen- und Tierkunde der Vorwelt und alle damit zusammenhängenden Probleme anschaulich eingeführt. So können zuletzt die schwierigsten erdgeschichtlichen Fragen entrollt werden. Man geht mit dem Naturforscher die verschlungenen Wege der Deutung vorzeitlicher Spuren und sieht plötzlich klar und deutlich das Werden in den Erdzeitaltern vor seinem Auge entstehen. Geradezu aufregend in ihrer Spannung sind die Kapitel über die kosmischen Einflüsse auf die Lebensgestaltung unserer Erde. Man lernt begreifen, daß Völker mit primitiveren naturwissenschaftlichen Kenntnissen die Erde und den ganzen Kosmos als ein lebendes Wesen auffassen.

Dacqué ist es immer wieder darum zu tun, die

Frage zu erörtern, inwieweit mit den aus der Zeitwelt entnommenen Erscheinungen und Vorgängen die vorweltlichen erkläbar sind (aktuistische Forschungsmethode). Nach einer anderen Auffassung bestanden in der Umwelt andere klimatologische, astronomische und geotektonische Gegebenheiten, ohne deren Enthüllung die erdgeschichtlichen Fragen nicht lösbar sind. Dacqué zeigt, daß die übliche Untersuchung, das Planetensystem sei für lange Epochen stabil, nicht haltbar ist, daß vielmehr sehr wesentliche Gründe für die Annahme rascher Störungen vorliegen und daß gerade die erdgeschichtliche Vergangenheit unzweifelhaft Zustände bietet, die ohne veränderte planetarische Verhältnisse nicht auflösbar sind.

Was Dacqués Darstellung einen weiteren besonderen Wert verleiht und was die Naturforschung und Naturanschauung in neue Bahnen lenken wird, das sind die beiden Gedanken, die allem, was er sagt, zugrunde liegen: Die Lehre von der Stilgeschichte der Formen und der Grundsatz der „inneren Entsprechung“, der im erd- und lebensgeschichtlichen Geschehen als Rhythmus zum Ausdruck kommt. Dacqué zeigt, wie in jedem Zeitalter ganz besondere Stilformen des Tier- und Pflanzenbaues auftreten und der Epoche ihre Prägung geben. Vergleich mit den Kunst- und Baustilen der Kulturepochen drängen sich auf. Und er zeigt, daß die Wandlung des Lebens von innen her mit den Wandlungen der Umwelt verbunden ist. Denn weder die große epochale Faltenbildung der Gesteinsmassen, noch das Auftauchen und Verschwinden von großen Kontinenten, noch die wiederkehrenden großen Klimawechsel und Eiszeiten (gehen wir einer wärmeren „Tertiärzeit“ entgegen, oder leben wir in einer Zwischenzeit?), noch die Polverlagerungen, noch die gesamte Schichtenbildung der Formationen können als Gesamterscheinung aktualistisch und durch bloße Steigerung des heute Gegebenen erklärt werden: der Weg ins Freie führt durch den „Begriff des Rhythmus“, durch den Grundsatz der „inneren Entsprechungen“.

Ein überreiches Abbildungsmaterial (etwa 400 Abbildungen) und ein ausführliches Stichwortverzeichnis vertiefen das Verständnis.

47. Der Teich bei der Jungfernmuhr.

Bei der Jungfernmuhr ist ein Teich. In diesem Teich baden in der Nacht zu Johannis viele Jungfrauen und führen darnach Reigen und Länze auf. Am nächsten Morgen soll dann das Wasser blutrot sein.

Auch die Jungfrau oder die verwünschten Prinzessinnen vom Schloßberg baden in dem Teich. Wenn A. Drechsel irgendwo berichtet hat, daß sich die alten Jungfern (von Bitow?) darin baden, so scheint da nur ein Missverständnis vorzuliegen.

48. Der Hexensee bei Eschebiatkow.

Between Cremerbruch im Kreise Nummelsburg und Eschebiatkow, hart an der Grenze von Westpreußen, liegt ein kleiner See, der Hexensee genannt. Von ihm wird berichtet, daß die, welche sich in ihm baden, Zauberkraft empfangen. Etwas Eigentümliches hat der See allerdings, denn trotz seiner hohen und schroffen Ufer ist er rings von Moränen umgeben. In der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden dieses Sees wegen, daß mehrere Weiber beschuldigt wurden, sich in ihm gebadet zu haben, um Sauberei zu treiben, so unruhige Auftritte, daß die Behörden einzuschreiten sich genötigt sahen.

(Fortsetzung folgt.)

Er nahm also die Prinzessin auf den Arm und trat den Weg um den Kirchhof herum an. Aber kaum war er ein Stück Weges gegangen, so erblickte er allerhand Spukgestalten, die seinen Weg kreuzten: da kamen dreibeinige Hasen von riesenhafte Gestalt, die über den Weg hüpfen; dann sah er, wie eine winzige Maus ein ganzes Fuder Heu hinter sich herzog, und was dergleichen mehr war. Einige Male war er schon dicht daran, sich umzusehen, aber jedesmal bachte er noch rechtzeitig an die Bedingung, die er zu erfüllen hatte. Schon war er bei der dritten Umkreisung des Kirchhofes und nicht mehr ferne von seinem Ziel, da hörte er plötzlich die schmerzlich bewegte Stimme seiner wenige Wochen vorher verstorbenen Mutter, die rief ihm klagend zu: „Fräulein, willst du mich denn nicht noch einmal ansehen?“ Da vergaß er seinen Vorsatz, und von Liebe zu seiner Mutter übermannt, sah er sich um. Aber anstatt seine Mutter zu erblicken, sah er, wie die Prinzessin, die er bisher in den Armen gehalten hatte, sich in die Luft erhob und verzweiflungsvoll ausrief: „Auf ewig unerlöß!“ Darauf entschwand sie seinen Blicken.

Seitdem nun auch der dritte Erlösungsversuch gescheitert ist, hat man die Prinzessinnen nicht wieder am Mühlbach gesehen. Es scheint, als ob der alte Fluch wirklich in Erfüllung gegangen ist.

Nach dem Bericht des Seminaristen Dummann mitgeteilt von Dr. A. Haas in Pomm. Heimat 4, Nr. 7.

46. Die Jungfernmuhr bei Bütow.

Die Jungfernmuhr bei Bütow gehörte in früherer Zeit einem Müller, der mit iridischem Gut reich gesegnet war. Drei Töchter führten ihm die Wirtschaft. Man erzählte nun, daß diese ihren Vater ermordet hätten, weil sie von ihm nicht die Einwilligung zum Heiraten erhielten. Andere sagen wieder, die Töchter seien mit dem Vater in Streit geraten und hätten ihn, als er schlief, in den tiefen, moosigen Mühlenteich gestürzt. Wegen dieses Frevels wurden die drei Töchter von einem Zauberer, der das Böse haßte, in drei Berge gebannt, welche das Jungferntal und die Mühle in Form eines Dreiecks umgeben. Als Bedingung ihrer Erlösung wurde folgendes bestimmt: Ein junger Mann sollte es freiwillig unternehmen, in der Nacht, in welcher der Mord geschah, dreimal jeden Berg im Laufe zu umkreisen. Oft soll man dort in der Nacht ein lautes Rufen von anfeuernden Stimmen vernehmen, aber sobald es ein Uhr schlägt, extönt ein lautes Wehgeschrei, und drei Schattengestalten verschwinden in den drei Bergen, um dort den Tag ihrer endlichen Erlösung zu erwarten.

Die reformierte Kirche in Köslin.

Von Kurzrock, Konr. i. R.

Die reformierte Lehre nahm von der Schweiz aus ihren Weg über Frankreich, Holland, England, Pfalz und Hessen-Kassel. Kaufleute und Gewerbetreibende wanderten nach dem östlichen Deutschland und ließen sich gerne in den Hafenstädten nieder. Auch der Beamtenstand wurde zum Träger der reformierten Lehre. So entstanden deutsch-reformierte Gemeinden in Stettin, Pasewalk, Stargard, Kolberg und Stolp. Bei der Kolberger Kirche waren Köslin, Treptow an der Rega, Greifenberg, Belgard, Polzin und Drahim eingepfarrt. 1663 wurde die Kolberger Kirche erbaut, die einzige in ganz Pommern. Später kamen Stargard, Stettin und Stolp hinzu. Der General-superintendent von Hinterpommern, Christian Groß, trat der reformierten Lehre in Kolberg gegenüber sehr milde auf. Dadurch, daß Johann Sigismund Belkener dieser Lehre wurde, erhielten die Reformierten mehr Freiheit. In Kolberg bildeten Beamte den Kern der neuen Gemeinde. Ueber die Gründung der reformierten Kirche zu Köslin bringen unsere Chroniken nichts. Durch die Güte des Herrn Pastors Albert in Kolberg kann ich nun interessante Mitteilungen über die hiesige Gemeinde machen.

Am 6. Mai 1669 wurde die reformierte Gemeinde zu Köslin durch den Pastor Gravius aus Kolberg gegründet. Unter den Mitgliedern waren Flüchtlinge aus Frankreich, Beamte und Flüchtlinge aus Westdeutschland, besonders aus der Pfalz. Der Kolberger Pfarrer, Hofprediger des Kurfürsten zu Brandenburg, kam vierteljährlich zum Gottesdienst und zur Kommunion nach Köslin.

Die Gottesdienste fanden zunächst in Privathäusern statt. Die Reisekosten und alle andern Unkosten trug der König von Preußen. Die Triebfeder der Gemeinde waren das Presbyterium zu Kolberg und einzelne stark interessierte Persönlichkeiten in Köslin. 1705 erhielt der Hofprediger Schwarzmeyer aus Kolberg trotz Einspruchs der Lutheraner die Erlaubnis vom König, den Reformierten zu Köslin und Umgegend öffentlichen Gottesdienst in der Schloßkirche halten zu dürfen. Dem Geistlichen wurde ein Wispel Roggen und ein Wispel Gerste jährlich als Besoldung dafür zugesprochen. Der erste Gottesdienst in der Schloßkirche zu Köslin fand am 14. Juni 1705 statt. Am 11. September 1707 hielt der neue Kolberger Hofprediger Melchior Wiedekind seine Antrittspredigt hier selbst. Dieser Pastor war von großer Bedeutung für Köslin. Als 1718 die Schloßkirche abbrannte, wurde dieselbe hauptsächlich auf Antrieb des beim

König persönlich beliebten Hofpredigers wieder aufgebaut. Friedrich Wilhelm forderte dazu 2 Prozent von allen Kirchenkapitalien in seinem Lande ein. 1730 galt die reformierte Gemeinde zu Köslin noch als besonders treu. Sie hatte etwa vierzig Kommunikanter. Auch 1814 war sie noch die stärkste auswärtige Gemeinde des Kolberger Pfarramts.

Auf Befragen des Hofpredigers Francke im Mai 1822 erklärte die Gemeinde, daß sie bei der alten Weise des Gottesdienstes und der Abendmahlfeier bleiben wollte. Nur zwei Mitglieder erklärten sich unter Bedingungen zu einer Vereinigung mit der lutherischen Gemeinde bereit. Am 10. Februar 1830 wurde denn auch vom Hofprediger Metzger aus Stolp die Abendmahlfeier nach bisheriger Art gehalten. Dem neuen Hofprediger Brunner bereiteten die hiesigen lutherischen Pastoren Schwierigkeiten. Die Schloßkirche habe eine eingepfarrte Gemeinde, die

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Lacht Euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Missbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Ketten zerbricht,
Vor dem freien Mensch erzittert nicht!

Schiller.

einen Anspruch hat auf einen Gottesdienst am Sonntag zur üblichen Zeit. Im andern Falle müsse Brunner, wenn er zur bekannten Zeit predigen wolle, den Gottesdienst ohne Rücksicht auf die Reformierten abhalten, ganz nach lutherischem Gebrauch. Auf den Klingelbeutel habe er keinen Anspruch. Im Weigerungsfalle könne sich Brunner eine andere Zeit wählen. Das Presbyterium in Kolberg wehrte sich gegen diese Bedingungen manhaft und suchte Hilfe bei der Regierung und beim Ministerium. Der Presbyter Häniß versuchte diese Eingaben. Der Vorsteher der Kösliner Gemeinde, Kanzleisekretär Wiesener, bat das Kolberger Presbyterium dringend um Schutz. Regierung und Ministerium stellten sich auf den Standpunkt der Kösliner Geistlichkeit und verneinten die Berechtigung einer besonderen reformierten Gemeinde nach Einführung der Union. Man gab die Namen der Mitglieder an, die die Union nicht annehmen und bei ihrem alten Brauch bleiben wollten.

(Fortsetzung folgt.)

in den Schildkrötenfarmen zu sichern. Prof. Dr. Brühl bringt in seinem Aufsatz „Schildkrötenzucht in Japan“ eine anschauliche Darstellung dieser Farmen. Professor Ehrenbaum berichtet über die dänischen atlantischen Untersuchungsfahrten 1920 bis 1922, die hauptsächlich in den Forschungen des Alles bedeutsame neue Ergebnisse zeitigten. Den dauernden Kampf über Nutzen und Schaden der Saatkrähe ist der Artikel von Dr. Schulz „Woher unsere Winterfutterkrähen kommen“ gewidmet. Ueber die zahlreichen Arten der pleistozänen Säugetiere, deren Überreste in den Asphaltgruben Kaliforniens gefunden wurden, berichtet Dr. Ahrens. Das Kapitel „Naturschutz“ ist mit Beiträgen aus der Provinz Hannover, Studien zur Ernährung unserer Tagraubvögel und Eulen, und einem neuen Schuhmittel für Vögel gegen wildende Räden bedacht. Weitere Artikel über „Wahres und Falsches von der Papageienkrankheit“, „Das Zunehmen der Nachmitte im Februar“, über „Erdbebenwellen“ und im technischen Teile über die neue beperische Zugspitzbahn, die kurz vor der Vollendung steht, und in besonderster Weise von Garmisch auf den höchsten Berg Deutschlands führt, zeigen die vielseitige Abwechslung. Sämtliche Artikel werden wie immer durch vorzügliche Abbildungen illustriert. Ein Heft nach dem Herzen eines jeden Naturfreundes.

Zuwendungen für das Kösliner Heimatmuseum.

80/81. Ein Gesellenwanderzeugnis für Wilh. Ludw. Ferdinand Darsow aus Köslin, ausgestellt Hamburg 16. 6. 1846 (gerahmt und unter Glas); eine preußische Kriegsdenkmünze von 1848/49 des Zimmermeisters Ferdinand Darsow, der beim Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment diente. Von seinen Kindern dem Heimatmuseum gewidmet.

82. Ein Ammonshorn (Versteinerung), gefunden bei Göttingen. Von dem Gymnasiasten Friedrich Centurier, Köslin.

83. Eine Speerspitze aus Feuerstein, 27 cm lang, sorgfältig gearbeitet, vor einem Menschenalter gefunden im Kreise Schivelbein. Geschenkt von dem Gymnasiasten Strey.

84. Ein altes Türschloß mit Schlüssel von der Pfarre in Bast.

85/86. Eine Urne der Eisenzeit, vor Jahren in Streckentin ausgegraben; ein Stück Zeug, braun, gelb gemustert, „aus Nukahiva, einer der otahaitischen Inseln, von Weltumsegler Krusenstern der Frau Hendel-Schütz, Köslin geschenkt“. Von Fräulein von Kamke, Köslin.

87/88. Zwei Adressbücher der Stadt und des Kreises Köslin von 1928 und 1930. Von Verlag C. G. Hendeß, G. m. b. H., Köslin.

89. Ein Bronzegesäß (Dreifuß) aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, beim Torfstechen 1908 auf dem Moor des Bauernhofbesitzers Leonhard Braaten Zwilipp gefunden. Von Herrn Reg.-Sekretär Bräfach, Köslin.

90/92. Ein Schreibzeug aus Porzellan, ein Schweißholzbehälter aus Porzellan, ein Kaffeelot. Von Fräulein G. Jaffke, Köslin.

93/100. Eine seidene Standarte mit altem preußischem fliegenden Adler, zwei bunte Neuruppiner Bilderbogen aus dem Verlag Gustav Kühn bzw. F. W. Bergmann („20 Kränze mit Versen“ und „Bartholomäus Siegenwald und die Mission in Trankebat“), ein Weinglas mit eingeschliffener Kanonenverzierung, ein runder Schweißholzbehälter aus Holz, eine große Zuckerdose (Majolika), eine Tasse, eine Uhrhängekette mit geschliffenem Stein und Schlüssel aus der Biedermeierzeit. Von Frau Th. Siemer geb. Sturm-Banselow, Köslin.

101. Ein altes Bordeladerjagdgewehr. Von Herrn Scheunemann, Klus.

Der Verein für Heimatkunde und Heimatshut dankt allen freundlichen Spendern. Dr. Schulz.

Verein für Heimatkunde und Heimatshut Köslin. Am Dienstag, den 13. Mai, findet abends 8 Uhr im Heimatmuseum die ordentliche Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: Bericht über das Geschäftsjahr 1929 und Erwahlung für den infolge Versetzung aus dem Vorstand ausscheidenden Reg.- und Baurat Goehry.

Deutsche Heimatbücher.

„Unser Pommerland“, Monatschrift für das Kulturerbe der Heimat, 15. Jahrg. 1930. Heft 1 und 2. Verlag Fischer u. Schmidt, Stettin. Bezugspreis vierteljährlich 3.— RM., Einzelpreis des Heftes 1 RM.

Die beiden vorliegenden Hefte des neuen Jahrgangs sind wieder mit der rühmlichst bekannten Sorgfalt zusammengestellt. Martin Reepel leitet den Jahrgang mit einer Heimatchronik von 1929 ein. Eine Würdigung des im Vorjahr verstorbenen Historikers Hans Delbrück bringt E. Wingueth. Prof. Dr. Hennig schreibt über die Anfänge der Ostsee und Dr. Steinbrüder über den berühmten Croyteppich der Universität Greifswald, der zum besseren Verständnis in einem doppelseitigen Bilde beigegeben ist. Generalfeldmarschall von Mackensen hat einen selbstverfaßten Lebenslauf aus Anlaß seines jüngst stattgefundenen 80. Geburtstags beigelegt. Aus dem reichen Inhalt des Heftes 2 seien erwähnt eine Abhandlung von Dr. Wagner über den Kunden, von Dr. Erich Gützow ein Beitrag über „Vater Arndts letzte Tage“, in dem er von der Feier des 90. Geburtstags E. M. Arndts am 26. 12. 1859 und seinem bald darauf (29. 1. 1860) erfolgten Tode auf Grund einiger bisher unveröffentlichter Familienbriefe mancherlei interessante Berichte. Literarisch interessierten Kreisen wird auch der Aufsatz über „Unbekanntes aus dem Leben

C. L. Schlechs“ von H. Ulrich-Hannibal sowie über „den guten alten Freese“ von Prof. Palleske willkommen sein. Einen weiteren interessanten, literarisch geschichtlichen Beitrag bringt G. Bloch, „Alfred Biese, der Philosoph des Metaphorischen“. Aus dem weiteren Inhalt erwähnen wir „Sitten und Bräuche der Gesellenbruderschaft des Rummelsburger Tuchmachergewerbes“, Kirchenorgelbaukunst in Dünnow, Flurnamen von Zarnikow, Pommersche Lyrik, Buchbesprechungen usw. Die treffliche, auch gut bebilderte Zeitschrift sollte in keinem pommerschen Hause fehlen.

Der Naturforscher vereinigt mit „Natur und Technik“. Illustrierte Zeitschrift für das gesamte Gebiet der Naturwissenschaften, des naturgeschichtlichen Unterrichts, Naturschutzes und der Technik mit Beilage: Nachrichtenblatt der Staatl. Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen. Preis viertelj. 2,50 Mark, mit Nachrichtenblatt 3.— Mark. (Hugo Bermüller Verlag, Berlin-Lichtenfelde.)

Blätterlich mit Eintritt des Frühlings, wenn die Natur aus ihrem Winterschlaf erwacht, beginnt auch „Der Naturforscher“ ein neues Jahr und sein Inhalt bringt uns wie immer eine unendliche Vielseitigkeit. Die Schildkrötenuppe ist ein Lederbissen fast aller Völker geworden. Das allmähliche Aussterben der Schildkröten würde uns aber um diesen Genuss bringen. Einen dauernden Nachwuchs beginnt man sich